

In Sturm und Nebel.

Von Kapitän - Lieutenant a. D. v. Nießen.

Das wird draußen ja heiter werden! — „Wollen wir nicht lieber hier liegen bleiben?“ — „Bedenken Sie doch, daß die Leute erst eben an Bord kommen sind, und daß die Bojen alle vom Eise fortgerissen sind!“

Mit solchen und ähnlichen Argumenten suchten die beiden jüngeren Kommandanten der drei am Bollwerk von Sonderburg festgemachten Torpedoboote ihren älteren den Oberbefehl führenden Kameraden von dem beabsichtigten Auslaufen zu einer achtstündigen Uebungsfahrt auf die Insel Usen herum, abzuhalten. Sie hatten auch nicht so Unrecht damit, denn es war ein tolles Wetter! Der Nordwestwind von Stärke 8, d. h. auf gut Deutsch „Sturm“, in den Böen zum Orkan anschwellend, feuchte eifrig fast über die Dünnpfer Höhen herüber, jagte die Wolken mit unheimlicher Schnelligkeit vor sich her und peitschte die See, daß sie, wie bei einer adriatischen Bora, selbst dicht unter Land eine Schaummasse bildete, von der ein Theil wie ein Sprühregen nebelartig über das Wasser jagte. Draußen mußte eine „bannige“ See stehen, das war klar! Alle zehn Minuten prasselte ein mit Regen untermischter Hagelschauer hernieder, der empfindlich schmerzte. Die Leute hatten sich eben erst an Bord eingelebt und nur eine kurze Fahrt bei schönstem Wetter und spiegelglatter See von Kiel nach Sonderburg hinter sich. Das Fahrwasser nord- und südöstlich von Usen zeigte Riffe, die beim Fehlen der Bojen sehr gefährlich werden mußten. Es waren also gewiß nicht ohne Weiteres von der Spund zu weisende Gründe, die jene erprobten Torpedoboote-Kommandanten zu den gedauerten Bedenken veranlaßten. — Auch die beiden als Schüler an Bord kommandirten Lieutenants schlossen sich ihnen an.

„Nur zum Mannöver!“ war die einzige Antwort des unerfährtesten älteren Kommandanten, der sich das Alles auch überlegt hatte und gerade eine Fahrt bei solchem Wetter für eine gute Schulung der Leute ansah, die wohl auch im Stillen gehofft hatten, der Rache werde an ihnen vorüber gehen. Sich mit dem Fehlen der Bojen abzufinden, dem wichtigsten Moment, war ja Sache der Kommandanten, und die machten Alles!

So lezten denn die Boote ab, was ziemlich schwierige Arbeit war, da der Wind sie stark gegen das Bollwerk drückte. Man mußte hier und da manövriren, um das Boot vorwärts zu bringen. Die Abfahrtsfahrt verlief ohne Zwischenfälle, bis die Bojen der beiden jüngeren Kommandanten in der Nähe der Insel Usen aufeinander trafen. Die Fahrt wurde durch die Unannehmlichkeiten der See sehr unangenehm. Die Bojen der beiden jüngeren Kommandanten trafen sich in der Nähe der Insel Usen. Die Fahrt wurde durch die Unannehmlichkeiten der See sehr unangenehm.

Das führende Boot steuerte direkt gegen den Wind nach Norden zu, die anderen folgten, möglicherweise noch annehmend, daß man dort festmachen würde. Wie aus Dutzenden von Gimmern ergab sich die von vorn einkommende See über das Boot, Alles durchnäßend, Alles umspülend, und das fast jede Sekunde von Neuem! — Ja, sogar in den Schoten fröhlich das Wasser, das trotz seiner Unmühsamkeit in den aufgeregten Momenten einen prächtigen Anblick bot, zumal wenn der effric Haec vorübergehend schönem Sonnenschein wich. — Nirgends war ein Fahrzeug zu sehen, nicht einmal ein Fischerboot, die sich sonst selbst im Winter hinauswagen. Das Torpedoboot existierte bei dem Anprallen der Seen in seiner ganzen Länge, schnitt aber allzu durch und machte gute Fahrt vorwärts. Ueber Deck gespannte Leinen dienten zum Festhalten, um nicht bei den heftigen Bewegungen über Bord zu fallen oder von der See weggeworfen zu werden. — Allerdings war außer dem Kommandanten und einem Unteroffizier die ganze Mannschaft unter Deck; sie war scheinbar guter Dinge, wenigstens schallte auf eine heizliche hinuntergerufene Frage des Kommandanten die Antwort heraus: „Sehr gut! Ich noch kein Eis!“ Auch der eine Infanterie-Offizier war ganz fabel, er schien nur um seinen Kameraden besorgt zu sein, und deswegen wurde kein Treiben, um aus der Fahrt herauszukommen, als ob doch, Du har, derzige Ober-Kommandanten! — noch dem anderen Boot hinterhergeschallt: „Was macht Infanterie?“ — „Infanterie erhebt!“ lautete das sofort erscheinende Antwortwort, das natürlich, trotz des Bedauerns für den Armen, eine große Heiterkeit hervorrief. — Wirklich, dort auf jenem Boot sieht man durch das Fernrohr einen Menschen am vorderen Thurm angebunden, der sich auffallend mit dem Kopf überbeugt, indeß ein Samariter in Gestalt des Torpedoboots-Kommandanten neben ihm steht.

Neht, vor dem Winde, geht es famos. Die See kommt vorne nicht mehr über, dafür schlingert das Boot aber, als ob es Alles über Bord wer-

fen wollte. Zuweilen läuft eine See von hinten auf und ergiebt sich über das Fahrzeug bis auf zwei Drittel seiner Länge, dann wieder ist es minutenlang mit dem ganzen Vordorschiff bis zum Schornstein vollständig unter Wasser, und es bedarf aller Aufmerksamkeit des Kommandanten, um durch Fehlleitungen oder Verlangsamungen der Fahrt diese nicht sehr angenehme Ueberfüllung möglichst zu verhindern.

In der freien See draußen nun erst waren die Wellen ganz gewaltig hoch. Das Boot wurde hinten herum gerissen, daß es mit dem Bug fast bis zum rechten Winkel aus dem Kurse geriet, und gleich darauf doselbe Manöver nach der anderen Seite zu vollführen. Richtig steuern ist in solchem Falle keine Kleinigkeit, soll ein Kentern des Bootes vermieden werden, und es dürfen deshalb nur Unteroffiziere oder Seeleute von Beruf an's Steuer rüber. Zudem näherte man sich einer ganz gefährlichen Untiefe, die für gewöhnlich nur einen halben Meter unter der Wasseroberfläche liegt, während das Boot 2½ Meter tief geht. Das gespannte Ausschauen nach der betreffenden Boje blieb natürlich erfolglos, denn sie war fort, vom Eise abgerissen, und trieb sich weiß Gott wo in der Distanz herum. Da kam es sehr zu statten, daß man möglichst nahe nach Land zu gehalten hatte, um eine sichere Entfernungsschätzung zu erzielen und darnach seinen Kurs einzurichten.

Als man diese schlimmste Stelle allmählich passirt hatte, konnte man beruhigt aufatmen, zumal die See unter dem Schutze der Insel erheblich niedriger wurde. Neht durfte auch der Offizierschüler, der inzwischen Halbsofortleutnant unter schwierigen Umständen auf dem immer fortwährenden Spirituskocher gebraten und seinen Theil in Gesellschaft des Infanterie-Offiziers verzehrt hatte, den sechs Stunden oben stehenden Kommandanten zum Essen abgeben. Lanoe brachte dieser sich damit nicht ausfallen. Die Sauce schwamm natürlich irgendwo in einer Ecke der Vantrey (Vorrathskammer) herum, und Karottchen gab es nicht. Bald kam ein anderes gefährliches Riff. Also schnell hinunter mit der Ahuna. Trinken und rauchen konnte man auch an Ded, die Luft in dem engen, mehrere Stunden nicht ventilirten Raum war überhaupt nicht geeignet, zum Verweilen einzuladen. Auch diese Untiefe wurde allmählich vermieden, und jetzt ging es dem Hafen zu, freilich wieder aber die See an, die dort noch eine ganz andere Höhe hatte, als in der Apenrader Bucht. So daß man sogar eine Zeit lang langsam fahren mußte, weil es sonst das Boot zu sehr mitgenommen hätte. Mit dem Näheren der Küste konnte dann aber allmählich schneller edampft werden. Dem Kommandanten sind die unteren Extremitäten wie abgestorben. Nicht einen trocknen Faden hat er am Leibe, trotz Delzeug, Südwest und Seefleisch und „bei die Kälte“. Da muß ein tüchtiger Schluß genommen werden, der die steilen Klippen etwas erwärmt. Natürlich wird der nicht im Gläschen abgemessen, das würde doch zu lange dauern.

Endlich ist die Einfahrt in den Apenrader Bucht erreicht, die Sirene kündigt mit lautem Krebenschal die Ankunft der kleinen Seefahrer, die mit laufender Fahrt um das alte Schloß — die jetzige alte Kaserne — herum in den Hafen einlaufen. Dieser bietet jetzt ein ganz verändertes Bild, da das Wasser, wie bei westlichen Stürmen immer, erhebt sich, fast zwei Meter gefallen ist, und den Booten kaum das Anlegen am Bollwerk gestattet. Unter den Zugeländern, die das beobachteten, befand sich auch der Stabkommandant, ein General, der dem ältesten Seefizier seine Anerkennung für die schnelle Leistung ausbrach.

An einem Rubetae während des kombinierten Armees- und Marine-Manövers im Jahre 1890 Nachts um 12 Uhr an Bord kommand. fand der Torpedoboot-Kommandant, der Kottenführer zweier Boote, den schriftlichen Befehl vor: „Rechte Flügelrotte heute Nacht 1 Uhr Reconnoissancefahrt nach Wemminabund (dort wurde das feindliche Geschwader vermutet). Ergeben 5 Uhr Morgens Flottillenchef melden.“ — Also, schnell die erforderlichen Befehle icken und dann in die See, um für drei Viertelstunden noch ein paar Kuats voll zu nehmen! Beim Ankerheben kurz vor 1 Uhr rief es so sonderbar laut. Weik Gott, da haben wir den Rebel, und was für einen noch dazu! Man kann auf 20 Schritte eben noch die Staklaterne des Divisorbootes erkennen.

„Das ist ja eine nette Bescherung!“ — Der ganz Ernst der Situation, die sofortige Verantwortung schießt einem blitzschnell durch den Kopf. Um die Reconnoissance durchzuführen und zur angegebenen Zeit wieder zurück zu sein, mußte man die gefährlichste Stelle der ganzen Flottenbucht überfliegen, und die ganze Strecke auf dem kürzesten Wege mit Vollampf fahren. Der andere Kommandant erscheint und schimpft. Er ist weit besser daran, denn er braucht nur zu folgen, scheint das Unternehmen aber für wenig bedenkend anzusehen.

„Nur zum Ableuen!“ — „Keinen los!“ — „Setz ab vorn!“ — folgen sich die Kommandos tura aufeinander. Die Boote drehen erst zusammen und dann geht das führende an die Spitze, seine Staklaterne weist dem Hintermann den Weg. Los geht es, hinein in die doppelte Finsterniß! — Die enge Passage muß gleich kommen; rechts liegt das Riff, und der Hintermann hält sich der Sicherheit

halber etwas mehr links. Er traut dem Frieden nicht. Blödsinnig ist er mitten zwischen den Wasserstrahlen — allerdings noch auf vier Meter Wassertiefe — und beifst sich nun, von entsetzender Anspannung des Rottensichters ermuntert, diesem genau im Kielwasser zu folgen.

Das führende Boot hat richtigen Kurs! Gleich nach jenem Zwischenfall kam das arabe vor der schmalen Durchfahrt liegende Artilleriegeschiff rechts voraus in Sicht, und nun ging es nach dem Reirbas, der Uhr und der für die betreffende Maschinenleistung ermittelten Fahrgeschwindigkeit vorwärts. Dreimal fand scharfe Kursänderungen vorzunehmen, fast im rechten Winkel. Es geht aber Alles glücklicherweise von Statten, die Gefechtsstationen werden eingenommen, und hier da im Wemminabund tauchen plötzlich nicht vor dem führenden Boot im Nebel die Umrisse eines Panzerschiffes auf.

„Los!“ ruft der Kommandant dem Mann am Vaplanzrohr zu; gleichzeitig knallt ein Geschützschuß aus Reihen des abgeebenen Torpedoschusses, und kaum eine Sekunde später kracht es schon von dem aneckrischen Schiffe von allen Ecken und Enden. Es mußte auf einen Ueberfall vorbereitet gewesen sein, und die Leute lagen jedenfalls bei den Kanonen. Die Torpedoboote waren aber schon längst wieder verschunden und in Sicherheit. In dem sich für einen Augenblick lichtenen Nebelkreise haben sie im Wogenrauschen das ganze Geschwader des Feindes liegen, das noch mehrere Schüsse feuerte, freilich ohne sich davon Erfolgs versprechen zu können, denn der Rebel verdichtete sich eben so schnell wieder, und die Torpedoboote, an sich schon weit weg, rufen, was sie nun konnten, zurück.

Wieder mußte, jeht allerdings nicht mehr bei rabenscharfer Nacht, denn noch aber bei bölichem Uebermuth, auf 100 Meter weit zu sehen, der vorhin genommene Weg in umgekehrter Richtung durchlaufen werden, und als der Rotterführer dem Flottillenchef die Meldung abstattete, „alast“ es gerade 5 Uhr.

Napoleon in Aegypten.

Von Hans v. Zobeltzig.

Am 19. Mai 1798 schiffte sich Napoleon Bonaparte — der Eroberer Italiens, der erfolgreichste Feldherr der französischen Republik und die stärkste Stütze der Direktorialregierung — auf der Aube von Toulon auf dem Flagggeschiff Orient ein, um an der Spitze einer Flotte von 15 Linien Schiffen, 14 Fregatten, 72 kleineren Kriegsschiffen, über 400 Transportzügen mit 32,300 Mann an Bord, Aegypten zu erobern.

Eine der merkwürdigsten Expeditionen, welche die Weltgeschichte kennt, begann damit.

Das abenteuerliche Unternehmen entsprang ganz und gar der persönlichen Initiative des jungen (29jährigen) Generals. Man hat wohl darauf hingewiesen, daß Frankreichs Interesse schon seit den Kreuzzügen Aegypten zugewandt gewesen sei, daß — überaus genug — sein anderer als unser deutscher Philosoph Leibniz in zwei Denkschriften Ludwig 14. die Eroberung des Nillandes dringend ans Herz gelegt hatte, daß Choiseul unter Ludwig 15. denselben Gedanken erwiderte, daß endlich 1796 der französische langjährige Konsul in Kairo, Bugeaud, dem Direktorium einen bezüglichen Plan unterbreitet hätte. Trotzdem: ohne Napoleon hätte es sicher keine ägyptische Expedition gegeben.

Es kam mancherlei zusammen, was sie ihm erwinnt machte. Einmal: er wollte ihm damals bereits — gewiß freilich in sehr unbestimmten Umrisen — ein großes Aegyptenprojekt vor. „Man muß nach dem Orient gehen! Aller große Ruhm kommt von dort!“ — „Europa ist ein Maulwurfsbauern; große Reiche und große Umwälzungen hat es immer nur im Orient gegeben, wo 600 Millionen Menschen leben“, hatte er schon während seines italienischen Feldzuges, 1797, zu Vertrauten geäußert. Ueber Aegypten führte für ihn der Weg nach Indien, wo er die verhassten Engländer, die zur Zeit allein noch in offenem Kriege mit Frankreich lagen, ins Herz zu treffen meinte; mit der Besiznahme von Aegypten traf er die große Etappe ihres indischen Handels.

Aber das war doch nicht das Ausschlaggebende. Napoleon fühlte, daß für ihn in Frankreich die Trauben noch nicht reif waren. Seine italienischen Siege hatten ihn weit herausgehoben aus der Reihe der übrigen Generale; in Italien war er schließlich der Herrscher aufgetreten und nicht viel anders als ein solcher gefeiert worden. Nun, nach dem Frieden von Campo Formio, wieder den einfachen Bürger in Paris zu spielen, war ihm widerwärtig; ein scharfes Zugreifen schien jeht, um sich selbst an die Spitze zu bringen, erschien ihm verführt. Frankreich mußte durch die Mißwirtschaft des Direktoriums erst noch weiter heruntergebracht werden, die äußeren Feinde mußten es stärker umbrochen als gerade jeht, wenn seine Stunde gekommen sein, wenn er als der Erretter erscheinen sollte. In der zweiseitigen Gefahr, entweder seine Zukunft durch Ueberleitung zu schädigen oder unbeachtet unter den übrigen zu bleiben, fand er den Ausweg eines großen auswärtigen Unternehmens. Er konnte die Franzosen: er wußte, was es für

sie bedeutete, wenn er bereit, mit neuem Vorbeere getönt, von fernem Gestirben herüberzöge, wie die Gloire auf sie wirkte. Und er wußte auch, was es bedeutete, daß er dem unfähigen Direktorium jeht die fähigsten Generale und die Kerntruppen des Heeres entführte.

Die Männer des Direktoriums andererseits — Barras, Rewbell, Lareveillere, Merlin, Francois — waren hergliche froh, den General, dem sie nur mit Mühe eine leitende Stellung in der Regierung vorenthalten konnten, auf gute Art los zu werden. Er war ihnen draußen im Felde sehr willkommen gewesen, am geschäftigsten, wenn aus Italien wieder einmal einer seiner, für die ewige Ede in den Staats- und in ihren eigenen Kreisen erlösend wirkenden Briefchen in Paris eintraf, wie der aus Peschiera: „Zwei Millionen in Gold sind mit der Post unterwegs nach Paris; der Finanzminister kann für 4 oder 5 Millionen Wechsel stehen, die päpstlich bezahlt werden sollen. Morgen gehen von Mailand 100 der schönsten Wagenpferde ab, sie mögen die schlechten Klepper vor Euren Wagen erlösen.“

Aber diesen unheimlich energischen Mann, dem das Volt von Paris schon zujubeln anfing, der die beste Armee Frankreichs durch die Nacht gemeinsamer Siege an sich geletet hatte, mochte man nicht in unmittelbarer Nähe haben — er mußte beschäftigt werden.

Zuerst war eine Landung in England geplant. Napoleon hatte im Februar die französischen Häfen bereist, die Ausschüsse des Unternehmers geprüft und es verworfen. Nach seiner Rückkehr gewann er das Direktorium leichter Hand für den ägyptischen Plan. Die Vorbereitungen wurden in größter Eile betrieben, nur ganz wenig Eingeweihte kannten das Ziel; selbst die Generale erfuhr nichts Bestimmtes, und die gelehrten Herren, die Napoleon mitnehmen wollte, um seinem Unternehmen auch nach dieser Richtung hin ein Relief zu geben, wurden fast bis zuletzt im Unklaren gelassen, es wurde ausgepregelt, sie sollten nach Südamerika, nach dem Amazonenstrom gehen.

Napoleon hatte guten Grund, das Unternehmen mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben. Denn er fürchtete vor allem einen Gegner: Nelson mit der englischen Flotte.

Der große britische Seeheld, an dessen vortrefflicher Schlachtfähigkeit alle Weltbewunderer Napoleons, England die Verherrlichung auf dem Meere zu entziehen, scheitern sollten — Nelson lag trotz alledem schon seit Wochen auf der Lauer. Gerade in den entscheidenden Tagen brach aber über sein Geschwader ein Sturm herein, der ihn hilflos machte. Ungefährdet landete die französische Flotte am 9. Juni vor Malta an.

Malta befand sich damals im Besitz des Malteser-Ordens. Aber die einst so tapferen Ritter, zum großen Teil Franzosen, ließen es auf einen ernstlichen Widerstand nicht ankommen. Nach kurzer Besatzung kapitulirte der Großmeister, Graf Hompech; der Orden fiel seine Besatzungen an Frankreich ab gegen schon klingende Verprechungen einer Entschädigung, die nie geleistet wurde. Mit einem tadeln Handreich hatte Napoleon in Malta den sicheren Rückhalt für das Unternehmen gegen Aegypten, eine unvergleichliche Flottenstation, gewonnen — doreben ein überreiches Ausruhmungs-material, enorme Getreidevorräthe und eine Million Franken in Silber, die im Schatzhaufe des Ordens gefunden wurde.

Und wieder entsagte er auf der Weiterfahrt der Maltensität Nelsons. An der Südküste Kretas segelten in dunkler Nacht die beiden Flotten dicht an einander vorbei; Nelson eilt nach Alexandria, findet sein französisches Schiff dort und segelt nach der syrischen Küste: zwei Tage darauf, am 1. Juli, trifft Napoleon vor Alexandria ein. „Des Zeus'se Kinder haben den Feind's Glück!“ soll der alte Seebär wuthschäumend ausgerufen haben, als er erfuhr, wie er sich glänzend hatte.

Das alte Vorderrand der Pyramiden war längst nur noch dem Namen nach eine türkische Provinz. Die eigentlichen Herren waren die Mameluden. Aus Salamis sichersteifigster Leibesgabe erworbenen und sich auch jeht noch durch jung gekaufte cirzessische und aegyptische Sklaven ergänzend, bildeten sie eine kriegerische, die niemand, als ihren vierundzwanzig Jahr aberschichte, von denen zur Zeit Murad Bei und Ibrahim Bei die wichtigsten waren. Am 16. Jahrhundert vorderrand unterworfen, hatten sie längst wieder die Hügel der Gegend an sich gerissen — einer Willkürherrschaft ohne Gleichen, unter der die verschiedenen Elemente der Bevölkerung, die Kopten, die Araber, wie die Türken, gleich sehr schmachteten. Sie aalten als beispiellos lästige, treffliche Reiter; ihre Zahl wurde auf etwa 8000 kriegerisch geschätzt.

Noch am Abend des 1. Juli begann Napoleon, trotz der starken Brandung, mit der Ausfischung. Er wußte, die Zeit drängte. Nelson konnte nicht fern sein. Drei Stunden westlich von Alexandria, bei dem Dorfe Marabut, segte er unter den ersten seinen Fuß auf ägyptischen Boden, und kaum hatte er 4000 Mann beisammen, so marschirte er mit ihnen beim Mondenschein, ohne Pferde, ohne Geschütze, nach der Großstadt. Alexandrien war nicht ganz unvorbereitet; gegen Tagesanbruch tritt eine kleine Araberschaar gegen die französische Kolonne vor, zerstoß aber bei den ersten Schüssen. Um sechs Uhr

erklärte Napoleon die Säule Pompejus und bald darauf die hohen, aber schlecht unterhaltenen Mauern, die Minarets und das Häckermeier der Stadt. Er bildete drei Sturmkolonnen; nach kurzem Kampf war er Herr von Alexandria, des Einfaltthors von Aegypten, und noch an demselben Tage ließ er in Tausenden von Exemplaren das festliche Manifest vertheilen, in dem er mit gewaltigem Wortschwall und vielen Lügen ankündigte, wie er als Freund des Paphisch, als Freund der Türken gekommen sei, die Mameluden zu stürzen. Und sechshundert türkische Sklaven, die er in Malta auf den Galereen der Ordensritter vorgefunden und mit sich geführt hatte, läßt er hier frei, nachdem er sie festlich gekleidet und reich bewirthet hat, — sie sollten die Herde seiner Größe und seiner Güte in allen Ländern des Nilam werden.

Am 3. Juli schon hatte er sein ganzes Heer in Alexandria vereinigt, einies Kanonenboote den Nil aufwärts gefandt und die Flotte nach der Aube von Abukir besafen, da die Einfahrt in den gäherigen Hafen selbst sich als unmöglich herausstellte. Am 7. Juli trat er den Vormarsch auf Kairo an; die ihm finnen wir außer Kleber und Belinon als Unterführer die Mehrzahl der späteren Marschälle des Kaiserreichs: Murat, Reunier, Lannes, Marmont, Davaust, Vestieres, Rapp, Klunel, Davroc, und als Chef seines Stabes war bereits der unermüdbare Berthier in Amt und Würden.

Er war voll großer Hoffnungen und Entwürfe: „In Aegypten“, hat er später gesagt, „sah ich mich von der Fesseln einer benachbarten Civilisation entledigt, ich träumte alles und sah die Mittel vor mir, alles auszuführen. Ich schuf eine neue Religion, ich sah mich auf dem Wege nach Usen, auf dem Rücken eines Elefanten, den Turban auf dem Haupte, in der Hand einen neuen Koran, den ich nach meinem Belieben zusammengeleitet hatte. Ich würde die Gestaltungen beider Welten vereinigt haben, erachtete die englische Macht in Indien, erachtete sie und durch diese Erkerkung meine Verbindungen mit dem alten Europa wieder angeknüpft. Diese Zeit in Aegypten“, — schloß der große Häupter aller „Adeologen“, — „ist die schönste meines Lebens gewesen, weil sie die idealste war.“

Schon auf dem Marsche nach Kairo er kroden mindestens in der Arme die hochgespannten Erwartungen auf das „Paradies des Ostens“ sich zusammen. Die Stropagen waren ungeheuer, die Verpflegung und Unterwilt in den elenden Dörfern erbärmlich. Geirnech: ik in die Reihen ein, die Soldaten murkten, die armen Herden von der Akademie, die sich mühsam mit schleppten, wurden verköhnt. — man cal ihnen den Namen jener nützlichen Thiere, welche das Gepäd trugen, und diesen dafür den Ehrennamen „Les favants“; wenn ein Anariff der Mameluden drohte, hieß es: „Les anes et les savants“ (die Esel und die Gelehrten) in die Mitte der Karrees!

Waar — der Widerstand der Mameluden wurde zunächst leicht gebrochen. Die Stocesbulletins Napoleons find auch in späteren Jahren meist durch gewaltige Ueberreibungen ungezeichnet gewesen. Dreißer, wie über seine ägyptischen Schlachten, hat er aber nie gelogen, und seine Historiographen, thiers voran, haben ihn noch weit übertrumpft. Vor der kriegerischen Fortschuna ist die erste große Schlacht bei Schebredit zu einem elenten, winzigen Gefecht zusammengeschrunpft, und auch in der berühmten „Schlacht bei den Pyramiden“ am 19. Juli, zu der Napoleon die Seinen mit den Worten anspornete: „Soldaten! Denkt daran, daß vier Jahrtausende auf Euch herabschauen!“ zerplitterten die heldenmüthigen Krieger der Mameluden selbstverleülich an dem Feuer der scharfgeschlossenen Biederde und der französischen Geschütze: 8000 Mameluden stand nämlich nicht ein Mann Infanterie zur Seite, und ihre ganze Artillerie bestand aus zehn altersschwachen Kanonen. Napoleon überführte 30,000 Mann und 42 Geschütze in den Kampf. Die französische Geschützfähigung hat allerdings das Verhältniß etwas anders geschildert — sie spricht beiderseits von dem Siege von 20,000 Franzosen über — 78,000 Geomer!

Gleichviel: die Reste der geschlagenen Mameluden flüchteten theils unter Murad Bei nach Oberägypten, theils unter Ibrahim Bei nach Syrien, und am 25. Juli zog Napoleon — „El Kahir“, der große Sultan, wie er sich jeht gern nennen hörte — triumphierend in Kairo ein.

Das Ziel schien erreicht. Aegypten lag zu den Füßen des Siegers.

Da vernidmete am 1. August Nelson die französische Flotte auf der Aube von Abukir. Nur zwei Linienfahrer und zwei Freackten konnten sich durch die Muth in das offene Meer der Vermeidung entziehen, einige andere waren bei noch rechtzeitig in dem Hafen von Alexandria aberraen worden. Als Napoleon, der schon wieder auf einer Expedition gegen Nubien begriffen war, im Felte Marmonts die Nachricht von dieser Niederlage erhielt, soll er laut aufgeschriekt haben —

Unschätzbare Bezuga.

(Von der Schmiere.) Director: „... Aber ich habe ja bereits einen Liebhaber!“ — „Schachspieler: „Herr Director, ich würde Sie darauf aufmerksam, daß ich beim Definieren der Seefischen mit der Zunge knallen kann!“

Krieg und Photographie.

Mehr, als jeder frühere Krieg, scheint der jehtige zwischen den Ver. Staaten und Spanien, der „Panto = Sponfo War“ (wie ihn englische Volkstreife seit kurzem mit Vorliebe nennen) seine photographische Seite zu haben, und zwar keineswegs bloß für Zuschauer und Schlachtenbämler, sondern in erster Linie für die militärischen und selbstärztlichen Interessen selbst.

So soll eines der Boote, welches unter der Flagge des Rothen Kreuzes fährt, ein fählerer Passagierdampfer, der unlangst von unserer Regierung angekauft und dann in „Relief“ umgetauft wurde, ein Kriegs-Photographie-Atelier als besondere Dienstabtheilung erhalten. (Der Dampfer ist zur Zeit noch dienstunfähig.) Die meisten Photographien in dieser Abtheilung werden im Interesse der Bewundereis-Pflege aufgenommen werden; sie sollen aber nicht bloß dem Augenblick dienen, sondern man will sozusagen photographische Arien von allen besonderen interessanten Fällen sammeln, in der Erwartung, daß diese Sammlung von großem bleibenden Werth für die Wissenschaft sein werden.

Der Regierung's Photographie, welcher diese Abtheilung unterworfen soll, ist ein vielseitiger Fachmann; denn er ist zugleich auch Elektriker, sowie Bacterien-Gelehrter. Letzteres ist natürlich von ärztlichem Werth, und die elektrischen Kenntnisse werden ihm auch für die erfolgreiche Sanohabung eines biographischen oder Mikroskop-Apparates zu Gute kommen, mittels dessen er nebenbei bewegliche Photographien von verschiedenen Kriegs-Ereignissen, See- oder Land-Schlachten u. s. w. erhalten soll, während das Schiff zwischen westindischen und amerikanischen Häfen hin und her fährt. Diese beweglichen Bilder liehen sich weiterhin in der bekannten Weise allenthalben in unserem Lande zur Unterhaltung eines gekörten Publikums verwerthen und sollten noch mehr Anklang finden, als z. B. die vitasopischen Darstellungen brutaler Preis-Höflichkeit! So läßt sich also auch ganz vor selbst, ein Auge auf das Geschäft richten.

Zu den wichtigsten Punkten der Ausstattung gehört namentlich ein X-Strahlen-Apparat, um mittels der diegenannten stoffdurchdringenden Strahlen Schatten-Photographien von Wunden, von der Lage von Kugeln und Geschößspittem im Körper u. s. w. zu erhalten. Bei den explosiven Wirkungen namentlich moderner Gewehr-Geschöße auf kürzere Distanz dürften sehr häufig Amputationen verlangt werden, und das Ermitteln der Lage einer Kugel oder eines Geschößtheiles ist zum Theil schwieriger geworden, als je zuvor. Seligast es aber, so können häufig dadurch Arme und Beine gerettet werden. In solcher Beziehung kann also vorliegende Verbindung der Photographie und der X-Strahlen von sehr bedeutendem Werth sein. Ohne Zweifel sind während unseres Bürgerkriegs viele Glieder durch hohes wundenärztliches Ein greifen unnötigerweise geupfert worden; mit den modernen diesbezüglichen Hilfsmitteln aber braucht man sich nicht so sehr zu überführen. Unmittelbar auf dem Schlachtfeld müssen natürlich solche Arbeiten eiliger abgemacht werden; es ist jedoch amerikanischerseits die Erfindung möglichst vieler Nothspitler auf den besagten Gebieten geplant, und Vermundete, die eine irgendwie gefährliche Operation erfordern, sollen, soweit es angeht, mit dem Ambulanzschiff nach dem nächsten geeigneten amerikanischen Hafen gebracht werden.

Und das ist noch nicht Alles. Noch in mehreren anderen Formen soll die Photographie im Kriege verwendet werden. Zu der Ausstattung des schwimmenden photographischen Ateliers wird u. A. auch eine Vorrichtung gehören, welche den etwas ungeheuerlichen Namen „Telephotographier“ führt. Es wird dabei hauptsächlich das Princip des Fernglases mit demjenigen der Photographie vereinigt, um schon auf weite Entfernungen unmittelbare Bilder von Gefechten und anderen Vorkängen zu erhalten. In die größten Entschäften hoffen, es am Ende noch dahin bringen zu können, daß solche Bilder vom Kriegesgeschehen ganz direct irgend wohin dem Publikum oder den Behörden übermittel werden!

Besser.

Der Herr befah sein Bedienten und sprach zum Hahn: „Herr Nikiti! Komm in er Frau, die ich im Haus, Romm mit genauer Noth ich aus — Du“ — um dich ein Duzend Frauen, Schon der Gebante macht mir Grauen!

Der Hahn: „Es ist wohl nimmer schwer“

Mit zwölfen als mit einer, Herr, Weil die sich gegenseitig bilden, Und so entgeht der Mann der Qual. Die Eingelne hat keine Wahl — Der Bleibt nur der Gemahl zum zwideln!“

A. Wohlgenuth.

Ein Temperenzler

Büffetbome: „Sie können aber nen tüchtigen Giefel vertragen. Trinkt man in America immer so viel?“ — Amerikaner: „Ach, no, in America ich, bin ein komplette Teetotaler. Aber sehr gern ich gebe in die Ausland. Und Germany is die beste Maß für die Gedrinks.“